**Zeitschrift:** Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse d'histoire = Rivista storica svizzera

**Herausgeber:** Schweizerische Gesellschaft für Geschichte

**Band:** 24 (1974)

**Heft:** 1

**Buchbesprechung:** Deutsche Literatur im europäischen Mittelalter. Bd. I: 800 bis 1197, Bd. II : 1195-1220 [Karl Bertau]

**Autor:** Graus, František

**Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 08.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

Hugo von Flavigny, «Gregor sei sicheren Fusses auf dem Pfad der Gerechtigkeit gewandelt, sein Gewissen habe ihm gesagt, er litte als Verteidiger der Wahrheit, ideo non tribulabatur».

Nach der genauen Prüfung der beigebrachten Quellenzeugnisse drängt sich die Einsicht auf, dass Gregor VII. in seiner letzten Stunde nicht mit dem Schicksal haderte, sondern sich vertrauensvoll auf seine stete Liebe zur Gerechtigkeit berief. Gerade weil sie ihm den Tod im Exil eingetragen hatte, konnte er auf die in der zweiten Hälfte des Psalmverses versprochene Salbung mit Freudenöl hoffen. Diese Hoffnung als Gewissheit auszusprechen, den Psalmvers vollständig zu zitieren, verbot ihm die dem tugendhaften Christen und besonders dem Geistlichen gebotene Haltung der Demut. Ihm wohlgesinnte Zeitgenossen wie Hugo von Flavigny folgten ohne jede Schwierigkeit seinem Gedankengang und vollendeten ihn sinngemäss. Indem Hübinger durch die Schichten verfehlter Deutungen zum wahren Gehalt des Satzes vorgedrungen ist und ihn überzeugend dargelegt hat, hat er ein verschlossenes Fenster zum Verständnis des mittelalterlichen Menschen und seiner Weltsicht wieder geöffnet.

*Küsnacht* *Monica Blöcker*

KARL BERTAU, *Deutsche Literatur im europäischen Mittelalter. Bd. I: 800 bis 1197, Bd. II: 1195–1220.* München, C. H. Beck, 1972/73. XXI, XIII, 1432 S., 85 Abb.

Bertau unternahm in dem vorliegenden Werk den Versuch, die deutsche Literatur im Zeitabschnitt von 800 bis 1220 nicht nur in breiten literari schen Zusammenhang, sondern auch von ihrer Verflechtung mit der «allgemeinen Geschichte» und von ihrer gesellschaftlichen Funktion her darzustellen. Diese Zielsetzung bewirkt, dass Vf. bemüht ist, die rein literarische Schilderung zu überwinden und sein Blickfeld nicht nur auf verwandte Literaturen erweitert, sondern auch bemüht ist die Literatur in breiten *historischen* Zusammenhängen zu sehen. Diese Auffassung interessiert begreiflicherweise nicht nur den Literarhistoriker, sondern auch den «Historiker schlechthin», der bei dieser Sicht genötigt ist, von seinem Standpunkt aus, zu den aufgeworfenen Fragen Stellung zu nehmen.

Neuartig ist nicht nur die Anlage des Werkes: – recht eigenwillig ist zuweilen auch die Methode der Darstellung, die die Darlegung der deutschen Literatur durch ständige Hinweise auf lateinische und französische Werke unterbricht (viel weitgefächerter geschieht dies allerdings in Band I als in Band II) und oft auf bildliche Darstellungen der Zeit hinweist (Illustrationen sind geschlossen dem zweiten Band beigegeben). Hinzu kommt eine stellenweise «unorthodoxe» Auswahl der gebotenen Texte, die in der Originalversion und in moderner Übersetzung in den Text hineinverwoben werden, dabei öfter Überlappungen der Analyse einzelner Dichter bewirken – beson-

ders weitgehend etwa im zweiten Band bei Wolfram von Eschenbach und Walther von der Vogelweide. Auf die «historische Entwicklung» und auf zeitbedingte Anspielungen der Dichter wird nicht nur gelegentlich hingewiesen, wie dies in Literaturgeschichte längst üblich ist, sondern K. B. war offensichtlich bemüht, die zeitgenössischen Ereignisse so zu schildern, dass sie nicht nur ein einigermassen geschlossenes Bild der Literatur, sondern der ganzen Zeit vermitteln; zuweilen wachsen sich solche Hinweise geradezu zu kleinen historischen Exkursen aus, die deutlich den Ursprung des ganzen Werkes aus einem Vorlesungsmanuskript verraten (zum Beispiel die Ausführungen über die Anfänge des Christentums – S. 9ff.; die Eroberung von Konstantinopel – S. 857ff. neben Exkursen in die Sozialgeschichte wie beispielsweise auf S. 1026ff., 1030f.). Dem Ursprung des Textes gemäss herrscht auch öfter eine assoziative Methode vor, die in Vorlesungstexten nicht unüblich ist und die die Darstellung auflockern und die Lektüre erleichtern. Man spürt immer wieder, dass es dem Verfasser darum ging, den Hörern nicht nur den Stoff nahezubringen, sondern auch der Vielschichtigkeit der Literatur gerecht zu werden. Das letzte Ziel das K. B. vor Augen schwebte war wohl die Vorstellung einer einheitlichen Mediävistik, in der die Grenzen der einzelnen Fachdisziplinen gegenüber dem Gesamtbild völlig zurücktreten –, ein Ziel, das nicht nur legitim, sondern auch äusserst wünschenswert ist.

Wenn ein Historiker zu dem Werk Stellung nimmt, so wäre es kleinlich auf detaillierte historische Fragen hinzuweisen, wo bei lange diskutierten Problemen sich der Vf. oft allzusehr auf Werke, die ihm in die Hände fielen, verliess (so etwa könnte man beispielsweise auf S. 41f. jeden der Sätze kommentieren); diese oft zufällige Auswahl ist wohl überhaupt nicht zu vermeiden und einen Autor zu finden, der auf allen Gebieten der Mediävistik gleich beschlagen wäre, wird sicherlich nicht gelingen. Das Kernproblem für den Historiker erscheint mir vielmehr – in Übereinstimmung mit K. B. (vgl. S. 21ff.) – das Verhältnis von Historie und Literaturgeschichte zu sein, wobei ich mich weitgehend der Auffassung des Vfs. anschliessen könnte, wenn auch für den Historiker wohl immer der «Quellencharakter» der einzelnen Werke etwas mehr im Vordergrund stehen wird als bei einer literarischen Betrachtungsweise. Der Historiker wird stets der Versuchung unterliegen, in Kunstwerken der Vergangenheit vor allem «historische Quellen» schlechthin zu sehen, aus denen er Angaben über Ereignisse, über Realien oder Mentalitäten vergangener Zeiten schöpfen kann. Er wird daher in der Regel «kunstlose» Quellen für seine Untersuchung bevorzugen, da hier die Eindeutigkeit der Aussage meist grösser ist, daher auch ihre Interpretation einfacher erscheint. Je künstlerisch hochstehender ein Werk ist, desto «vieldeutiger» wird es in der Regel in seiner Aussage; es erfordert von jedem (bereits von dem zeitgenössischen) Leser eine eigenständige Weiterarbeit und ein Zu-Ende-Denken. Daher wird die *historische* Interpretation von Kunstwerken ungemein schwierig, die «historischen» Zusammenhänge

sind meist nur recht weitläufig zu ziehen. (Natürlich gibt es auch Ausnahmen wie etwa bei den Gedichten Walthers von der Vogelweide.)

Der *Literar*historiker kann begreiflicherweise diesen Weg nicht gehen – im Gegenteil: Er wird sich gerade mit den «künstlerisch hochstehenden» Quellen befassen müssen, was bisher – sehr simplifizierend formuliert – meist auf ästhetisch-formgeschichtliche Art geschehen ist. Wenn er versucht individuelle Kunstwerke *historisch* zu interpretieren, so droht dabei ein «Kurzschluss» einzutreten: Aus den vielen möglichen Interpretationen wählt man zunächst eine aus, erklärt sie als *die* Bedeutungsebene des Werkes schlechthin und bringt sie dann in unmittelbare Beziehung zu dem Teil der «historischen Realität», die als korrespondierend erscheint. (Wobei man auch – und dies machen zuweilen ihrerseits die Historiker in der Suche nach «Illustrationsmaterial» – von den Ereignissen ausgehen kann und ihren «Widerhall» in der Literatur oder in Werken der bildenden Kunst sucht.) Als Grundproblem der historischen Darstellung der Literatur erscheint folglich die *Interpretation* der einzelnen Werke und die Klarlegung der Zusammenhänge untereinander, beziehungsweise der Beziehungen zu der – gleichfalls sehr komplexen – «historischen Realität» der jeweiligen Zeit. Ich zweifle sehr, ob es möglich sein wird eine weitgehende Einheitlichkeit oder gar Parallelität zu postulieren und hege Zweifel daran, ob tatsächlich das Verhältnis von Wolfram und von Walther zur «Wirklichkeit» so weitgehend gleichartig war, wie dies aus den Ausführungen des zweiten Bandes erscheinen könnte – allein die Beurteilung dieses Aspektes möchte ich den Literarhistorikern überlassen.

Vom Standpunkt des Historikers her gesehen scheint mir im Werk von K. Bertau, das durchaus legitime Anliegen der Einheitlichkeit der Auffassung des Mittelalters, vielfach etwas zu geradlinig durchgeführt zu sein, die historisierende Interpretation (selbst die reine Symbolik kann historisierend interpretiert werden) etwas zu mechanisch ausgeführt zu sein. (Wie problematisch dieses Vorgehen sein kann erscheint klar aus dem – aufgrund des Textes von G. D. Peschel erarbeiteten – «Datenregister», II, S. 1283–1381, dessen Willkürlichkeit und weitgehende Vermengung qualitativ völlig heterogener Angaben bei einer Zusammenstellung sofort offenbar wird – ja bei dieser Anlage wohl sein muss. Auch ist aus der ganzen Darstellung kaum ersichtlich, warum dem Jahr 1220 eine so entscheidende Bedeutung zugemessen wurde, dass mit ihm die Geschichte der deutschen Literatur im europäischen Mittelalter schliessen müsste.) Die verschiedenen «Ebenen» der Analyse und der Darstellung, wie etwa der formgeschichtliche Aspekt, die ästhetische Wertung, der Zusammenhang mit der Tagespolitik, die Absicht des Autors, seine Verwurzelung in der «Mentalität» seiner Zeit u. a. m. ist wohl überhaupt nur punktuell miteinander zu verbinden; der Versuch durchgehend für ganze Jahrhunderte die Einzelaspekte miteinander zu verweben, muss wohl dazu führen, sich bedenklich einer «allgemeinen Kulturgeschichte» soziologischer Prägung zu nähren, die dann letztlich recht wenig aussagefähig ist.

Auch vom rein technischen Aspekt des Benützers erscheint mir die Herausarbeitung einzelner Bedeutungsebenen, wie dies etwa für die französische Literatur des Mittelalters Charles Payen und Daniel Poirion unternommen haben (vgl. in dieser Zft. 1972, S. 759f.) sinnvoller und praktikabler als der Versuch Bertaus, konsequent eine Einheit verschiedener Aspekte auch in ihrer chronologischen Reihenfolge durchzuhalten. (Jedenfalls kann Bertaus Werk, das überall deutlich seine ursprüngliche Funktion als Vorlesungsmanuskript verrät, trotz der Hinzufügung von Anmerkungen, Literaturangaben und Register kaum als Nachschlagwerk benutzt werden.)

Bei der vollen Anerkennung der Legitimität der Forderung nach einer auf die gesamte Mediävistik ausgerichtete Schau der Literatur erscheint mir bei Bertau das Verhältnis zwischen Literatur und «Realität» zu eingleisig gesehen, wie dies neuerdings vielfach bei soziologisch ausgerichteten Darstellungen der Fall ist, wobei ich nicht die gegenseitige Abhängigkeit, wohl aber die Eingeleisigkeit dieser Betrachtungsweise anzweifeln möchte; vielleicht wäre es für die *Literatur*geschichte ertragreicher gewesen von einer Untersuchung des Publikums und seiner «Erwartungshorizonte» (H. R. Jauss) auszugehen – eine Möglichkeit, die auch K. Bertau erwogen (vgl. S. 32), die er dann aber doch der soziologisierenden Darstellung geopfert hat. Die Ansätze von E. Auerbach, R. R. Bezzola und neuerdings die theoretischen Ausführungen von L. Goldmann und R. Barthes erscheinen bei dem Versuch einer Verbindung der literarischen und der funktionalen Betrachtungsweise dermassen vielversprechend, dass es wohl lohnend wäre sie weiterzuführen.

Auch wenn der Historiker wohl Bertau auf seinem Weg vielfach nicht wird folgen können, sind wir jedenfalls dem Verfasser für seine «Deutsche Literatur» zu Dank verpflichtet; mag sie auch oft zu Widerspruch reizen –, es ist jedenfalls ein anregendes Werk, das zur Überlegung und zur Stellungnahme reizt, kurz es ist eine Arbeit mit der sich die Auseinandersetzung in den Grundlagen und in Einzelheiten lohnt – und wahrscheinlich ist dies die höchste Anerkennung, die man einer Synthese dieser Art überhaupt zollen kann.

*Basel* *František Graus*

WILHELM STÖRMER, *Adelsgruppen im früh- und hochmittelalterlichen Bayern.* München, Kommission für bayerische Landesgeschichte, 1972. VIII, 218 S., Kt. (Studien zur bayerischen Verfassungs- und Sozialgeschichte. Bd. 4.)

«Die vorliegende Arbeit hat das Ziel, nicht nur Familien- und Sippenzusammenhänge einzelner Vertreter der politischen Führungsschicht im früh- und hochmittelalterlichen Bayern zu erhellen, sondern vor allem deren intensive, ja labyrinthische Verflechtungen darzustellen. Aus der Untersuchung soll hervorgehen, welche politischen Potenzen solche Familien der Herrscherschicht darstellen können» (S. 7). Dieses Ziel hat W. St. mit seiner Habilitationsschrift sicher erreicht. Labyrinthisch erscheinen einem Nicht-